

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 140.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Anstellung ins Haus wörtl. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dienstag, 22. Juni 1880. — Morgen: Edeltrudis.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Zeitzeile à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

13. Jahrg.

Die neue Feuerpolizei- und Feuerweh- Ordnung für Krain.

(Vorlage des Landesauschusses im Krainer Landtage.)

Die Vorschriften über Feuerpolizei, die derzeit in Krain, abgesehen von der Landeshauptstadt, Geltung haben, stammen aus dem Jahre 1795, bilden kein einheitliches Löschgesetz, sind auch durch die Länge der Zeit fast total in Vergessenheit gerathen und bedürfen thatsächlich einer wesentlichen Auffrischung, so dass der Landesauschuss dem Auftrage des Landtagsbeschlusses vom 1. Oktober 1878 Folge leistete und in der heurigen Session dem Landtage eine neue Feuerpolizei und Feuerwehordnung für Krain, mit Ausnahme der Landeshauptstadt, vorlegte. Der motivierte Bericht des Landesauschusses, der mit großer Fachkenntnis ausgearbeitet ist, erörtert in eingehendster Weise die gegenwärtig sehr mangelhaften Feuerlöschvorschriften in Krain und constatirt die dringende Nothwendigkeit eines neuen Gesetzes, in dem namentlich das Bedürfnis zur Errichtung von Feuerwehren ausgesprochen wird. Die Nützlichkeit dieses Humanitätstinstitutes unseren Lesern nochmals vor Augen zu führen, hiesse wohl Eulen nach Athen tragen, und wir beschränken uns lediglich auf eine Wiedergabe der im Motivenberichte auf das Feuerwehwesen Bezug habenden Daten.

Dass sich das Institut der freiwilligen Feuerwehren, wenn eine Regelung des Löschwesens im gesetzlichen Wege erfolgt sein wird, im Lande bald und allgemein einbürgern und dass die Gemeinden deren Wichtigkeit vollaus würdigen und zur Unterstützung derselben bereit sein würden, lässt sich mit Zuversicht erwarten, wenn man bedenkt, dass dergleichen bereits, wo für die Bildung freiwilliger Feuerwehren in Krain noch so wenig geschehen ist und die berufenen Factoren in feiner

Weise fördernd eingegriffen haben, 13 freiwillige Feuerwehren, und zwar: in Laibach, Waitzschleinitz, Bischofslack, Gurtsfeld, Gottschee, Möttling, Rudolfswert, Stein, Ratschach, Loitsch, Oberlaibach, Krainburg und Resselthal bestehen und fünf weitere (Abelsberg, Reifnitz, Radmannsdorf, Biogann, Großschiz) in Errichtung begriffen sind.

Was die Landeshauptstadt Laibach anbetrifft, so bestehen für dieselbe seit lange her besondere, von jenen für das übrige Land verschiedene Vorschriften über Feuerpolizei, und es wurde zum letztenmale im Jahre 1870 für Laibach eine neue specielle Feuerlöschordnung erlassen. Der Landesauschuss glaubte an dem Hergebrachten und Bestehenden auch durch dieses Gesetz nichts ändern und somit die Landeshauptstadt in dasselbe nicht einbeziehen zu sollen, da eine solche Exemption ja auch in den thatsächlichen Verhältnissen ihre Begründung findet. Die Anforderungen, die in der Landeshauptstadt bei der Handhabung der Feuerpolizei gestellt werden müssen, sind von denen des übrigen Landes wesentlich verschiedene und complicirtere, und es wäre deshalb bei Ausdehnung des Gesetzes auf die Stadt Laibach erforderlich gewesen, eine Reihe weitgehender Bestimmungen in das Gesetz aufzunehmen, die für das übrige Land entbehrlich erscheinen und den Umfang des Gesetzes ungebührlich vergrößert hätten. Zu allem kommt zu berücksichtigen, dass die Landeshauptstadt seit der Reform von 1870 ihr Löschwesen ohnehin auf einen, allen billigen Anforderungen genügenden Stand gebracht hat.

Die Errichtung einer Feuerwehr bereits in geschlossenen Ortschaften von 50 und mehr Hausnummern wird im Berichte für wünschenswert erklärt; einmal, weil sich zweifelsohne öfter auch solche Orte freiwillig eine vollkommen adjustierte größere Spritze anschaffen werden, deren Bedienung eine geschulte Mannschaft erheischt, und zum

andern, weil eine Feuerwehr in einem solchen immer schon bedeutenderen Orte, selbst wenn nur Karren und Handspritzen vorhanden wären, gute Dienste leisten könnte.

In mehreren der verschiedenen Feuerlöschgesetze ist die Bildung einer freiwilligen Feuerweh imperial an die Zustimmung des Gemeinde-Auschusses gebunden, so dass bei deren Ermangelung eine solche im Orte gar nicht entstehen könnte. Die Aufnahme dieser Bestimmung erscheint jedoch dem Landesauschusse als kaum annehmbar.

Es ist nicht abzusehen, warum sich ein Feuerwehverein nicht auch ohne Zustimmung des Gemeinde-Auschusses bilden sollte, und es ist die fragliche Bestimmung zudem mit dem Vereinsgesetze nur schwer in Einklang zu bringen, das selbst der politischen Landesstelle nur gestattet, die Bildung eines Vereins lediglich im Falle zu untersagen, wenn derselbe nach Zweck oder Einrichtung gesetz- oder rechtswidrig oder staatsgefährlich ist.

Oesterreich-Ungarn. Dem armen Diogenes dürfte es auf seiner Menschenjude kaum übler ergangen sein, als dem Premier und Gründer des Coalitionsministeriums auf seiner Suche nach Ministern. Die immerhin officios angehauchte „Presse“ weis mit Bestimmtheit zu melden, dass die Herren Stremayr, Korb, Horst und Kriegsrau aus dem Ministerium definitiv scheidet, ja General Horst soll die Agenden seines Portefeuilles bereits in die Hände des Ministerpräsidenten übergeben haben, und soll Graf Taaffe das Landesverteidigungsministerium, dessen Leiter er schon einmal gewesen, mit dem Ressort des Innern concentrirt haben. Die Verlegenheit, in der sich der Erschaffer der Versöhnungsära momentan befindet, soll keine geringe sein. Ja, der Herr Ministerpräsident trägt sich mit dem Gedanken die vier vacant werdenden Posten durch Abgeord-

Feuilleton.

Bertha.

Eine musikalische Weihnachtsgeschichte.

Von S. Auegg.

(Schluss.)

Der folgende Morgen, der Christtag, brachte die große Aufführung der neuen Messe in der St. Paulskirche. Die Kirche war gedrängt voll, und alles, was da Musik liebte und betrieb in der großen Hauptstadt, hatte sich unter die Andächtigen gemischt und erwartete bewegt und neugierig den ersten Taktstreich.

Das Tantum ergo das Segenlied, begann und brachte alljogleich in den ersten Takten, in dem ganz eigenthümlichen Zusammenwirken der Frauenstimmen und der Violinen einen großartigen Eindruck hervor.

Dieses Anschwellen und Ausklingen der Töne hatte erst die Musik Beethovens in die Welt gebracht, und nur ein echter Jünger Beethovens konnte wieder so schreiben.

Das war nicht Nachahmung, das war nicht bloß Reflex, nein, das waren eigene Gedanken, neue

Bilder, aber großgezogen in jener großen Schule. — Alfred dirigierte nicht selbst, sondern spielte wie sonst die erste Violine, für welche die Messe wunderbar schöne Stellen hatte. — Der alte Dirigent des St. Paulchores, Herr M., dirigierte und hatte sich nicht wenig gefreut, dass ihm der junge Autor sein Werk übergeben hatte.

Jede Nummer war in ihrer Art schön und interesselvoll, und bis zu den Orgelfugen für die Zwischenpausen war das ganze Werk wie aus einem Gusse.

Besonders überraschend und ergreifend wirkten das „Gloria“ und das „Offertorium.“

Das „Gloria in excelsis Deo!“ wurde vom ganzen Chöre gesungen in einem schönen, freudig erhabenen Gange, aber das „et in terra pax hominibus“ sang die Sopranstimme allein mit Orgelbegleitung in Tönen, die allen Frieden und alles Glück der Welt aussprachen. — Die Wirkung war eine so großartige, dass selbst die Nichtmusiker sich erstaunt und ergriffen umwandten.

Das „Offertorium“ war reich und groß, aber voll Sehnsucht und Kampf, und fand erst im freudigen „Sanctus“ seine Lösung.

Das war nicht gerade streng kirchlich, ebenso wie das „Ave Maria“ im Graduale, für Sopran

und Tenorstimme, eher ein Lobgesang auf das Weib als auf die Gottesmutter war, aber wir haben es hier hauptsächlich mit der Musik als solcher und mit der Stimmung des Compositors zu thun und wollen nicht strenge richten; so wie denn auch die Musiker nur Eine Stimme des Lobes für die Dichtung hatten. Alle begriffen jetzt, warum Alfred darauf bestanden, die erste Aufführung in der Kirche zu halten, wo die Orgelwirkung eine viel größere ist und wo sich Kirchenmusik als solche bewähren muss.

Gelungen und schön vom ersten Tone bis zum letzten war die Aufführung, und große Freude herrschte auf dem Chöre der Paulskirche.

Alfred machte sich los von all den vielen Begrüßern und Beglückwünschern, gieng auf Bertha zu und sagte ihr mit vor Bewegung zitternder Stimme:

„Ich danke Ihnen aus voller Seele; Sie haben sehr schön gesungen, und in mir ist es so hell, dass es nie mehr ganz dunkel werden könnte.“

Dies verstand nun freilich außer Bertha niemand, aber dies gieng auch in dem Wirrwarr von Sprechenden verloren und fiel niemandem an.

Einige Tage hierauf wurde dieselbe Messe im Concertsaale der Gesellschaft für Beethoven-Musik auf-

nete von der Linken zu ersetzen und nur für den Fall, als ihm dies nicht gelänge, ein reines Beamtenministerium zusammen zu stellen. Böhmens Statthalter, Baron Weber, wird zum so und so vielenmale abermals als Ministercandidat nominiert. So innig wir überzeugt sind, daß nach den letzten Vorgängen kein Mitglied der Linken ins Ministerium eintreten würde, so gewiß sind wir auch dessen, daß sich der Bildung eines Beamtenministeriums nicht eben unbedeutende Hindernisse entgegenstellen würden. Wir glauben kaum, daß sich Graf Taaffe zum zweitenmale der Blamage aussetzen würde, die ihm Herr v. Kriegssau beigebracht, und diesmal gewiß in der Wahl seiner Werkzeuge vorsichtiger zu Werke gehen werde, als bei der Wahl Kriegsaus. Unseres Gutachtens wäre es wohl am opportunisten, daß Graf Taaffe, wenn er die Absicht hat, die Coalitions-idee noch weiter aufrecht zu erhalten, am besten thäte, sämtliche Portefeuilles in seiner Person zu vereinen, da er ja ohnedies deren schon drei in sich concentrirt. Vollkommen gleichgültig bleibt es, ob möglicherweise vier Sectionschefs zu Ministern befördert werden, denn wenn die Steuerträger Oesterreichs Herrn von Kriegssau überstanden haben, so würden sie auch diese Epoche ohne Zweifel noch leichter zu ertragen imstande sein.

Nicht ohne Bedeutung scheint eine Wiener Correspondenz der „Politik“ zu sein, welche meldet, daß Nachrichten von einem Ministerium Mannseld-Bretis den politischen Horizont durchschwimmen. Vederemo!

Ein merkwürdiges Gegenstück zu dem Proteste der Tiroler Bischöfe gegen die Bildung von protestantischen Gemeinden liegt vor: der Papst hat sich an den Minister Baron Haymerle gewendet, damit derselbe seinen Einfluß in der Richtung aufbiete, es möge auf der jetzt zu Madrid tagenden Conferenz dahin gewirkt werden, „daß die religiöse Freiheit aller Bewohner von Marokko etabliert werde.“ Man sieht, daß die katholische Kirche den Grundsatz der religiösen Freiheit für Marokko als vollkommen passend betrachtet, während sie in katholischen Ländern nicht nach gleichen duldsamen Principien handelt.

Vermischtes.

— Unfall in Feldafing. Am 18. d. M., schreibt man aus Feldafing, besuchte die Kaiserin in der Schlosskapelle zu Pöffenhofen den Gottesdienst und gab ihrem Kutscher den Auftrag, während dieser Zeit die Pferde des Wagens in die Stallung zu

geführt und fand sehr günstige, begeisterte Aufnahme im Publicum.

Der gute General befand sich in der ersten Reihe der Sige und hatte ein wachames Auge auf seine Tochter; er sah sie zum erstenmale im Concertsaale vor dem Publicum stehen, und es war ihm dies eigentlich nicht angenehm, denn er wollte die Musik recht gerne im Hause, zur Erheiterung gepflegt sehen, aber alle Annäherung an öffentliche Künstlerthätigkeit war ihm unheimlich und fast widerlich.

Er hatte sich dies nicht so vorgestellt, als er von Uebungen und Proben hörte, und wenn die Solopartien Berthas, die zum erstenmale mit einer so großen Aufgabe vor das Concertpublicum getreten, stürmisch applaudiert wurden, da war ihm sehr gemischt zumuthe.

Er ärgerte sich über den alten Chordirigenten M., weil er diesen für den Compositeur hielt, und beruhigte sich nur damit, daß es ein so alter Herr war.

Als aber am Schlusse der Aufführung dem jungen Ländlicher ein Lorbeerkranz überreicht wurde und Alfred v. B. sein Violinpult verließ und vortrat, da fieng es dem alten Herrn sehr bang zu werden an, und als schließlich das Publicum die

bringen. Dieser aber zog es vor, eine kleine Fahrt vom Schlosse weg auf den Bahnhof zu machen, und fuhr über den steilen Weg die Anhöhe hinauf. Da wurde ihm das Handpferd stutzig, fieng an auszuschlagen und bäumte sich über das andere Pferd, so daß dasselbe verwundet, die Deichsel am vorderen Theile abgebrochen und der schöne kaiserliche Wagen umgeworfen wurde. Mit Hilfe herbeieilender Leute wurde der Wagen wieder aufgerichtet und die Pferde beruhigt. Die Kaiserin lehrte mit der herzoglichen Equipage nach Feldafing zurück, der Leibkutscher geht mit den bleßierten Pferden nach Wien zurück und wird durch einen andern ersetzt. In der Bevölkerung empfand man herzliche Freude, daß die Kaiserin durch den Unfall nicht direct betroffen wurde.

— Farbenblindheit. Ueber Auftrag des Generalinspectorats der Eisenbahnen werden in diesem Augenblicke bei allen österreichischen Eisenbahnen Untersuchungen des Personals auf Farbenblindheit vorgenommen. Wie die „W. Med. Blätter“ vernehmen, ist die Zahl derjenigen Bediensteten, welche wegen constatirter Farbenblindheit entlassen, beziehungsweise in andere Verwendung genommen werden müssen, eine verhältnismäßig sehr große. Bei der Nordbahn z. B. mußten gerade die besten und für außerordentlich tüchtig gehaltenen Locomotivführer wegen constatirter Farbenblindheit dieses ihres Dienstes enthoben werden.

— Im Bette ertrunken. Unter diesem Schlagworte berichtet man dem „Leobener Wochenblatt“ aus Mariagezell: Die Köhlerin Eva Sauprigl in Rothmoos bei Mariagezell war schon längere Zeit bettlägerig und mußte zur Vinderung ihres Kopfleidens kalte Umschläge anwenden, zu welchem Zwecke ein mit Wasser gefülltes Schaff stets neben dem Bette bereit stand. Kürzlich fand man sie quer über dem Bette liegend und den Kopf ins Wasser schaff niederhängend — als Leiche. Vermuthlich hatte die Kranke ihren Kopf ins Wasser eintauchen wollen, dabei aber nicht die Kraft gehabt, sich wieder zu erheben, und so den Tod des Ertrinkens gefunden.

— Aus Hunger. Ein Schüler der Olmüzer Lehrer-Bildungsanstalt wurde ehevorgestern während des Nachmittagsunterrichts von einem heftigen Unwohlsein befallen. Der betreffende Professor schickte denselben daher nach Hause, doch der Kernste war so matt, daß er während des Gehens zu Boden sank und daher auf Weisung des Professors von einigen Collegien nach Hause geführt werden mußte. Zu Hause angelangt, legte der Patient nun das Geständnis ab, daß er wegen Geldmangel bereits drei Tage lang keine Nahrung zu sich genommen hätte.

Solosänger nochmals mit Namen herausrief und Alfred Berthas Hand ergriff und sie vorführte und so der schöne große Mann mit dem Künstlerkopfe neben seiner Tochter stand, da wurde es dem Herrn General zu viel, er sprang auf und drängte sich, so schnell er konnte, in den Nebensaal, durch welchen die Musiker alle herauskommen mußten.

Da wollte er seine Tochter zurechtweisen und den Mann zur Rede stellen, er wußte selbst nicht, worüber.

Aber dagegen ist bei Concertschlüssen Sorge getragen; bis Bertha in den Saal kam, in welchem ihr Vater wartete, verging eine halbe Stunde, und der alte Chordirigent M. war es, der sie ihm zuführte.

Schweigend fuhren Vater und Tochter nach Hause, und eine Stunde lang gieng der alte General noch in seinem Salon auf und nieder, ohne sein Schweigen zu brechen, ohne Berthas Aufforderung, den Thee zu nehmen, das geringste Gehör zu schenken.

Als sie ihn endlich frug, ob er unwohl oder — was nie dagewesen — ob er ungehalten sei, da brach das Unwetter los, das erste, welches Bertha je von ihrem Vater erlebt.

Er wisse jetzt, wie sehr und wie fatal ihre Verwandten recht hatten, die da gesagt, Bertha

— Eine jugendliche Räuberbande. Aus Iglaun wird geschrieben: Vor wenigen Tagen wurde von unserer Polizei eine aus mehreren schulpflichtigen Burschen bestehende „Räuberbande“ eingefangen. Die Aeltesten der „Räuber“ stehen im Alter von 13 Jahren, der „Hauptmann“ war ein elfjähriger Bursche. Die kleine Bande war wohl organisiert und verübte ihre schlechten Streiche meist am Abend; während des Tages wurde, statt die Schule zu besuchen, flott gelebt oder in der Nähe der Stadt der Actionsplan berathen. Die Burschen hatten es besonders auf die die Schwimmschule besuchenden Knaben israelitischer Abkunft abgesehen und diese mit dem Rufe: „Jud', das Geld oder das Leben!“ überfallen und ihnen unter Androhung von Mißhandlungen die Barschaft abgenommen. Diese Burschen dürften die ersten sein, welche in die vom Landtage zu gründende Besserungsanstalt kommen.

— Der arme Sultan. Abdul Hamid Khan verlebt in seinem Schlosse Dolma-Bagdsche am Bosporus bittere Tage. Die Engländer haßt er, die Franzosen mag er nicht leiden, sein Finanzminister hat leere Kassen, selbst die türkische Hermandad lehnt sich schon gegen den Beherrscher der Gläubigen auf und nun rücken ihm gar die Frauen Ismail Paschas, des Ex-Khedive von Egypten, auf den Hals. Ein Telegramm meldet diesbezüglich, daß der Polizeidirector von Constantinopel den Auftrag erhielt, den Frauen Ismail Paschas, deren Ankunft Sonntag mittags erwartet wird, die Ausschiffung zu verbieten und dieselben nach zwölfstündiger Raft wieder nach Neapel zurückzuschicken. Leider vergaß der betreffende Correspondent seiner Depesche hinzuzufügen, ob der geriebene Ex-Khedive seine alten oder seine jungen Frauen ans goldene Horn schickte. Wir müssen fast auf die Alten rathe, denn der Capitän des Dampfers, auf dem sich die Frauen Ismails befinden, erhielt den Befehl, seine weiblichen Passagiere nach Constantinopel oder nach Kairo zu bringen und sie dort auszuschiffen, wo es möglich sein sollte. Nur wenn alle Versuche scheitern, darf er sie nach Neapel zurückbringen. Der Versuch, seine Frauen los zu werden, um in Paris allein die Freuden des Lebens zu genießen, kostet den ehemaligen Vicekönig gegen 100,000 Francs. Er hat's ja.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Aus der IV. Sitzung des Krainer Landtages. — Schluß.) Die Debatte über den Antrag des Abg. Dr. N. v. Bestened wird fortgesetzt. Der vollständige Antrag lautet: Die Remunera-

hätte nur die zwei Leidenschaften, die Musik und die Armen, und dies sei eigentlich nur Eine Leidenschaft, denn die Musik habe sie dazu gebracht, ihr Herz an einen hergelaufenen armen Musikanten zu hängen; er wisse jetzt alles, aber daraus werde nichts; das brächte ihn in die Grube, und dergleichen mehr, was eben alte Väter und pensionierte Generale in solchen Fällen zu sagen pflegen. —

Mitten in dem grausen Unwetter, das Bertha ruhig, aber bleich bis in die Rippen anhörte, gieng die Salonthüre auf und der Urheber all' des Zugrimmes, der Schuldige, stand im Zimmer.

„Herr, Sie kommen mit gerade recht,“ wollte der General dem Eingetretenen entgegenkommen, aber er that es nicht; der Ausdruck des jungen Mannes war ein so würdiger, seine ganze Erscheinung so distinguiert, daß sich jene Worte unwillkürlich in ein: „Was wünschen Sie, mein Herr?“ verwandelten.

„Ich wünsche Ihnen zu sagen, Herr General,“ antwortete der junge Mann sehr ernst, „daß ich Alfred v. B. bin und daß ich heute, in dieser Stunde, zum ersten Violinisten der Hofkapelle und gleichzeitig zum Director der Gesellschaft für Beethoven-Musik ernannt worden bin.“

tionen für die Vernehmung des Religionsunterrichtes sowie der zu gleichen Zwecken eröffnete Pauschalcredit pr. 700 fl. werden unter dem Vorbehalte des vom Landesauschusse vertretenen Standpunktes, daß der Normalschulfond zur Leistung dieser Remunerationen nicht verpflichtet sei und unter Vorbehalt des Regresses an die im Instanzenzuge zur Leistung dieser Remunerationen verpflichtet Erkannten eingestellt, und es wird der Landesauschuss beauftragt, einerseits obigen Vorbehalt dem Landes-schulrathe mitzutheilen, andererseits die Frage der Remuneration der Religionslehrer im Instanzwege eventuell vor den Verwaltungsgerichtshof zu bringen und gleichzeitig zum Zwecke der Entlastung des Normalschulfondes zu veranlassen, daß mindestens jene Schulgemeinden, deren Religionslehrer derzeit aus dem Normalschulfond remunert werden, den das Führenrelatum im Sinne des § 55 der polit. Schulverfassung ersetzenden Theil obiger Remunerationen sofort übernehmen. — Der Abänderungsantrag des Abg. Klun gieng dahin, daß im eben genannten Antrage der Satz „unter Vorbehalt des Regresses an die im Instanzenzuge zur Leistung dieser Remunerationen verpflichtet Erkannten“ weg zu bleiben habe. Nachdem der Referent Herr Dr. v. Schrey die sachlichen Gründe, die den Finanzausschuss bewogen, sich gegen den Antrag Besteneds zu erklären, in eingehendster Weise erörterte, wird zur Abstimmung geschritten, bei welcher der Antrag Besteneds mit überwiegender Majorität angenommen, jener des Abg. Klun jedoch mit 17 gegen 16 Stimmen verworfen wird. Abg. Dr. Poklukar erstattet mündlichen Bericht über die Rechnungsabschlüsse der Stiftungsfonde für die Jahre 1878 und 1879. Bei der mündlichen Berichterstattung des Finanzausschusses über die Erhöhung der Remuneration des Glavar-schen Beneficiaten und Spitalsverwalters in Com-menda St. Peter wird folgender Beschluß angenom-men: „Der hohe Landtag wolle schon bei Feststel-lung des Prälimināres des Glavar'schen Fondes pro 1880 für den Beneficiaten und Spitalsverwalter in Com-menda St. Peter, Josef Vomberger, statt der vom Landesauschusse eingestellten Remuneration von 250 fl. dieselbe in der Höhe von 300 fl. be-willigen und auch weiterhin für den Genannten diese Erhöhung seiner Remuneration beschließen.“ — Abg. Ritter v. Gutmansthal-Benvenuti referiert über die Rechnungsabschlüsse der Slaper Obst- und Wein-bauschule, und werden dieselben ohne Debatte ge-nehmigt. Die Punkte 8, 9 und 10 werden von der Tagesordnung abgesetzt, da die betreffenden Re-ferate sich noch nicht 48 Stunden in den Händen der Abgeordneten befinden. Der letzte Punkt der Tagesordnung, d. i. der Bericht des Landesaus-

schusses, betreffend verschiedene zweifelhafte Findlings-Verpflegskostenvergütungen, wird vom Landtage im Comité berathen. Um $\frac{3}{4}$ 2 Uhr wurde die Sitzung geschlossen und Donnerstag als nächster Sitzungstag anberaumt.

— (Eine Epistel Dr. Bošnjak's zur gestrigen Landtagssitzung.) Wir finden es leicht begreiflich, daß Dr. Bošnjak es vorzog, die Weisung jener Abgeordneten der liberalen Partei, die für den Bestened'schen Antrag stimmten, in öffentlicher Sitzung zu unterlassen und lieber ein Epistelchen für sein Leiborgan noch während der Landtagssitzung verfaßte. Es hat schon in der gestrigen Sitzung Herr Dr. v. Bestened die Äußerungen des P. Klun von einer Umsattlung der krainischen liberalen Partei dankend abgelehnt, und es fehlte dem sein Landtags- und Reichsrathsmandat von Clerusgnaden besitzenden Dr. Bošnjak der Muth, auch nur den leichesten Vorwurf von „einem Gange nach Canossa“, wie er sich im heutigen „Narod“ ausdrückt, der liberalen Partei entgegenzuschleudern. Die Herren National-Clericalen sind schon einmal daran gewöhnt, bei jeder Frage den Parteistandpunkt in erster Linie leuchten zu lassen, ganz abgesehen davon, daß die Angelegenheit ganz sachlicher Natur ist. Nicht darum handelte es sich gestern, ob den Religionslehrern Remunerationen ertheilt werden sollen oder nicht, sondern nur aus welchem Fonde die Beträge flüssig zu machen sind. Herr Dr. Bošnjak, der doch selbst für den Bestened'schen Antrag stimmte, wußte wohl selbst, um was es sich eigentlich handelt. Von ihm hätten wir übrigens am allerwenigsten eine Weisung der liberalen Landtagsmajorität erwartet, da ein größeres salto mortale vom Jungslowenen bis zum Clerusdiener kaum jemals noch erfolgt sein dürfte. Schließlich sei noch bemerkt, daß Dr. Bošnjak gerade während der Abstimmung sein Manuscript verfaßte, weil er auch einen der liberalen Herren in sein Gewäsche mit-eingeschlochten, der sowohl im Finanzausschusse als in der öffentlichen Sitzung gegen den Bestened'schen Antrag stimmte.

— (Zu den neuesten Forderungen der Slowenen.) Einer der Laibacher Wiener Correspondenten ließ in den letzten Tagen nachstehendes Telegramm vom Stapel: Die Slowenen fordern in ihrem Organe des Reichsrathsabgeord-neten Klun die Auflösung des krainischen Landtages, Einführung des Sprachzwanges und Entfernung der deutschen Beamten und Lehrer. Um weitere Concessionen werden die Slowenen erst nach Erfüllung dieser Generalforderungen einschreiten. Diese weiteren Concessionen an die großslowenische Nation, meinen die „Humoristischen Blätter“, be-

stehen der energischen Sprache nach vermuthlich in Folgendem: 1.) In Wien muß in jedem Bezirke mindestens eine slowenische Schule errichtet werden; 2.) wenn ein „Graner“ mit Drangen oder Zuckeln den Burgplatz passirt, hat die Wache ins Gewehr zu treten und ihm die militärische Ehrenbezeugung zu leisten; 3.) das Slowenische wird zur Staats-sprache erhoben; 4.) der Haupttreffer der Laibacher Lose darf nur von einem Slowenen gemacht werden, und 5.) das Reich verpflichtet sich für alle Fälle, ein kolossales Narrenhaus zu errichten, in dem alle diese Concessionäre erster Klasse verpflegt werden.

— (Todesfall.) Sonntag um 8 Uhr früh verschied der Senior des hiesigen Francis-canerordens P. Benvenut (Kaspar) Erbach im 76sten Lebensjahre. Die Beerdigung fand gestern um halb 7 Uhr abends unter ungewöhnlicher Theilnahme aller Schichten der Bevölkerung statt, ein Beweis, wie großer Beliebtheit sich der Verstorbene zu erfreuen hatte. Und dies mit vollem Rechte, denn mit P. Benvenut scheidet einer jener Priester, denen nicht die Politik, sondern die Seelsorge, verbunden mit Keuschheit, am Herzen gelegen war. P. Benvenut erhielt für seine großen Verdienste, die er sich um die Krankenpflege erworben, die große goldene Civil-Ehrenmedaille. Ehre seinem Andenken!

— (Laibacher Liedertafel.) Das am Samstag im Casinogarten abgehaltene Concert der „Laibacher Liedertafel“ war sehr zahlreich besucht. Die vorgetragenen Piecen erfreuten sich des lebhaftesten Beifalles, schade, daß Jupiter Pluvius in der zehnten Abendstunde eine Störung hervorrief.

— (Für die Nothleidenden in Unterkrain.) Die „Laibacher Liedertafel“ veranstaltet kommenden Samstag im Casinogarten einen außerordentlichen Singabend, dessen gesammter Reinertrag den durch Hagelschlag Verunglückten in Unterkrain zugewendet wird. Dafür wird der zur ein-jährigen Bestandsfeier auf den 28. d. anberaumt gewesene Familienabend vorläufig verschoben. Auch der Ausflug auf den Großgallenberg dürfte erst am 3. Juli stattfinden. Das Nähere wird den Theilnehmern seinerzeit mitgetheilt werden.

— (Der Ausflug der Laibacher Volksküche) gieng vorgestern, trotz der drohenden Gewitterwolken dennoch, vom schönsten Wetter begünstigt, im Parke von Josefthal unter Abhaltung von sehr amüsanten Gesellschaftsspielen und einem gemüthlichen Tänzchen vor sich. Wie die meisten Theilnehmer angekommen, so fuhren dieselben auch wieder singend und frohen Muthes zurück. — Es wurde beschlossen, heuer noch einen dritten Ausflug zu unternehmen.

„Und warum sagen Sie dies mir?“ frug der General in peinlicher Spannung.

„Weil dies,“ war des jungen Mannes Antwort, „eine anständige und sichere, wenn auch bescheidene Versorgung ist und ich auf Grund dieser wagen kann, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.“

„Herr, das werden Sie nicht!“ fuhr nun der General auf; „Sie haben meiner Tochter den Kopf verdreht, so daß sie jetzt Ihre närrische Musik für das größte Gut der Welt hält, aber deshalb werde ich ihr doch nicht einen armen Musikanten zum Manne geben, der ihre Exaltation benützt, um sich schließlich von mir erhalten zu lassen.“

Hierauf wollte Bertha sich erheben und auf Alfred zugehen, aber dieser näherte sich dem Generale und sagte sehr ruhig: „Herr General, in Ihren Worten liegt sehr viel Beleidigendes für mich, aber ich will Ihnen nur das beantworten, was hierin Ihre Tochter betrifft:

Bertha ist nicht exaltiert und hat nicht den Kopf durch Musik verdreht, sondern Bertha ist eine Künstlernatur in jeder Faser ihres Lebens; Ihnen aber und Ihren Lebensgewohnheiten bringt sie das Opfer, auf eine große Künstlerlaufbahn zu verzichten, und in stiller Mithätigkeit sucht sie das Weh-

auszugleichen, das jeder unerfüllte Beruf ins Menschenherz bringt. — So lassen Sie denn Bertha wenigstens das Leben eines Musikers theilen, lassen Sie sie das Weib eines Künstlers werden, der sie versteht und liebt und dessen Seligkeit sie ist.“

Da wurde der alte Mann bleich und frug bange: „Ist das wahr, Bertha? warum hast du das ihm und nicht mir gesagt?“

„Ich habe es ihm nicht gesagt, er hat es er-rathen,“ war Berthas Antwort.

„Er-rathen? — Also wahr?“ sprach der alte Mann leise vor sich hin, und noch einmal, wie um nach einem letzten Mittel zu greifen, fuhr er auf und rief: „Wer steht mir gut dafür, daß Sie ein verlässlicher Mensch, daß Sie ein Ehrenmann sind?“ Wer bestätigt mir, daß Sie wirklich ein Künstler sind, der Aussicht auf Erfolge hat?“

„Ich begreife, daß Sie alle diese Besorgnisse hegen, Herr General,“ entgegnete mild der junge Mann, „und wenn ich auch hoffe, Ihnen all' dies selbst zu beweisen, so kann ich Ihnen jetzt doch nur den alten Musikdirector F., meinen freundlichen Beschützer, als Gewährsmann für mich nennen.“

„Gut, den will ich fragen,“ rief der General, „und zwar jetzt gleich in dieser späten Abendstunde.“

Damit stürzte er hinaus, sichtlich bemüht, fort zu kommen, ehe sein Zorn in Weichheit umgeschlagen.

Alfred aber beugte sich zu Bertha herab, die den Kopf in die Hände gelegt hatte, zog sie an sich und sah ihr tief und lange in ihre schönen Augen. „Bertha,“ sagte er endlich, „ich habe dich nicht gefragt, ob du mich liebst, ob du mein Weib sein willst; ich habe nur an deine Augen gedacht, an die Stunde, in der wir das erstemal über Musik sprachen; ich habe nur an deine Stimme gedacht, die das „Friede auf Erden“ so wunderbar sang; ich habe nur an das Weihnachtslicht gedacht und an meine eigene große Liebe; Bertha, habe ich da wohl recht gesehen in deinem Herzen?“

„O ja, ganz recht,“ sprach klar und glücklich das junge Mädchen und legte das blonde Haupt an des geliebten Mannes Brust.

Und als der Vater besänftigt heimgekehrt war, als dann Bertha längst Alfreds Frau geworden und ihnen das Leben manchen Kampf und manche Entbehrung gebracht, war doch das Licht jener Weihnacht nie verdunkelt worden.

